

Zum Gedächtnis an Johannes Wendland

Autor(en): **Barth, Karl**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **3 (1947)**

Heft 1

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

führt wird, gelingt es dem Verfasser, in überzeugender Weise sowohl die Spannung als auch die Einheit in Calvins Theologie zu erklären. Dieser Hauptgesichtspunkt wird mit großer systematischer Kraft und Konsequenz auf nahezu alle Seiten der Theologie Calvins angewandt: Gottesbegriff, Christologie, Anthropologie usw. Diese gründliche Calvinuntersuchung Olssons bildet den ersten Band eines in Aussicht genommenen mehrbändigen Werkes, in welchem der Verfasser beabsichtigt, Calvins Theologie in den Gesamtzusammenhang der Reformationstheologie hineinzustellen und so diese als Ganzes neu zu beleuchten. Eine solche allseitige Untersuchung des gesamten theologischen Denkens der Reformation gibt es bis jetzt in der schwedischen Theologie noch nicht. Im vorliegenden Bande gibt der Verfasser auch eine einleuchtende Erklärung für gewisse rationalistische Züge in der modernen dialektischen Theologie und in mancherlei «freikirchlicher» Theologie reformierter Provenienz, deren tiefste Wurzel bei Calvin selbst in der erwähnten analogia-entis-Metaphysik zu suchen ist.

Uppsala.

Hjalmar Lindroth.

(Aus dem Schwedischen übersetzt von cand. theol. Georges Kaibel,
Montpellier, z. Z. Basel.)

Zum Gedächtnis an Johannes Wendland.

Rede bei der Bestattungsfeier am 10. Januar 1947.

Der Mann, von dem die Universität Basel und insbesondere ihre Theologische Fakultät heute Abschied nehmen, ist 42 Jahre lang der Unsrige gewesen. Wir sind dankbar für das, was er unter uns gewollt, gekonnt und getan hat. Und es ist mir eine Ehre, als sein Fachgenosse und Nachfolger den Auftrag zu haben, sein Bild hier noch einmal hervorzurufen.

Johannes Wendland gehört zu der Generation protestantischer Theologen, deren Weg und Werk entscheidend in der kritischen Auseinandersetzung mit Albrecht Ritschl und in der Neuaufnahme der älteren, insbesondere durch Schleiermacher bestimmten Tendenz des 19. Jahrhunderts ihre Bestimmung und ihren Charakter empfangen. Darin unterschied er sich von dem vor einem Jahr von uns gegangenen Eberhard Vischer. Ohne die allen herrschenden Richtungen des Jahrhunderts gemeinsamen wissenschaftlichen Ueberzeugungen preiszugeben, hatte

Ritschl eine eindrucksvolle Reaktion vollzogen: von der durch die nachkantische Philosophie angeregten theologischen Metaphysik und von der durch die Romantik neu belebten Mystik zurück zu Kant, von dem zu lernen sei, daß wir zwar letztlich nichts wissen können, wohl aber das Gute tun sollen, und also hin zu einer einfachen und handfest ethischen Theologie, laut derer uns das biblisch-reformatorische Christentum zu solchem Tun des Guten in Anspruch nimmt, um uns angesichts unserer Unvollkommenheit zugleich ein getröstetes Selbstbewußtsein zu erlauben. Die Kompaktheit dieser Konzeption hatte in der durch den damaligen Begriff der Naturwissenschaft tief beschatteten Zeit eine starke und zahlreiche Schule auf den Plan gerufen. Es zeugt von der Selbständigkeit Wendlands, daß er sich der anregenden Kraft dieser Richtung nicht entzog, um nun doch über die kaum zu übersehende Enge ihrer Ansicht sofort in seiner ersten größeren Publikation, «Albrecht Ritschl und seine Schule im Verhältnis zur Theologie, zur Philosophie und zur Frömmigkeit unserer Zeit» (1899) energisch hinauszustreben. Viele sahen sich damals mit ihm vor derselben Notwendigkeit. Nicht alle sind dabei dieselben Wege gegangen. Man konnte und mußte im Gegensatz zu Ritschl nach einem umfassenderen und der Geschichte besser gerecht werdenden Verständnis der Phänomene der Religion überhaupt und des Christentums im besonderen fragen. In dieser Hinsicht ist Wendland mit den wesentlich historisch interessierten Männern der sogenannten religionsgeschichtlichen Schule einig gewesen, so z. B. auch mit Paul Wernle, der hier in Basel lange Jahre sein Kollege gewesen ist. Man konnte aber — und darin stand Wendland näher bei Ernst Troeltsch und Georg Wobbermin — darüber hinaus auch die bei Ritschl wahrzunehmende eigentümliche Isolierung des Gegenstandes und der Methode der Theologie zu überwinden und zu einer Synthese zwischen Gott und Welt, zwischen der theologischen und der anderweitig begründeten menschlichen Erkenntnis vorzustoßen versuchen. Und es war zweifellos dieses zweite Anliegen, in welchem sich das durch Ritschl und seine Schule zunächst aufgehaltene und noch nicht befriedigte Grundstreben des 19. Jahrhunderts und insofern die geschichtliche Notwendigkeit aufs neue mächtig zum Worte meldete. Die Aelteren unter uns erinnern sich noch des

Kampfes um die Nachfolge von Adolf Bolliger, der der Berufung Wendlands nach Basel vorangegangen ist. Ihm stand der in derselben kritischen Auseinandersetzung mit Ritschl begriffene, aber im Unterschied zu ihm an dieser Synthese weniger interessierte Religionsforscher Rudolf Otto als wahrhaftig ansehnlicher Gegenkandidat gegenüber. Die geschichtliche Gerechtigkeit erfordert die Feststellung, daß das Programm Wendlands (innerhalb des Gemeinsamen, was ihn auch mit Otto verband, und natürlich innerhalb jenes Grundstrebens der mit Schleiermacher eröffneten Epoche überhaupt gesehen) das reichere, weil weiterblickende und umfassendere war. War die Theologie Ritschls auf der Linie dieser Epoche schließlich doch nur eine *Episode* gewesen und mußte es auf derselben Linie zunächst in *grundsätzlicher* Entschiedenheit *weitergehen*, dann mußte jene Wahl im Jahr 1905, rein objektiv beurteilt, so ausfallen, wie sie ausgefallen ist. Es konnte sich fragen, ob die originale Kraft, die diesem Programm hundert Jahre früher und noch im Lebenswerk etwa des Erlangers Frank oder des Zürchers Biedermann innegewohnt hatte, in der Zeit der Jahrhundertwende noch einmal in die Erscheinung treten werde. Es konnte sich aber *nicht* fragen, daß dieses Programm, da das Angebot Ritschls nicht befriedigte, nun in seinem *ganzen* Umfang neu aufzunehmen war: systematische Theologie als Theologie der Vermittlung zwischen dem Nachdenken über die unserem empirischen Erkennen sich aufdrängenden Tatsachen und einer religiös-sittlich bestimmten Beurteilung «der in der Geschichte aufstrahlenden Geistesideale» — eine Theologie, für die es einen Zwiespalt zwischen Verstand und Gemüt und «zwei voneinander unabhängige Gebäude menschlicher Wissenschaft» nicht geben durfte. Als Vertreter solcher systematischer Theologie hat sich Johannes Wendland damals in seiner akademischen Antrittsrede «Die Erkenntnis des Uebersinnlichen in Philosophie und Religion» hier in Basel vorgestellt. Er ist diesem Programm in großer Konsequenz treu geblieben. Er hat das, was auch er von Ritschl gelernt hatte, nie fallen lassen, er hat es aber immer wieder in der Synthese mit dem gesehen, was bei Ritschl nicht zu lernen war. Er ist also immer wieder für die *Selbständigkeit* der Religion und für die *Freiheit* der religiösen Erkenntnis, aber

auch für die *Einheit* alles Seins und alles Erkennens eingetreten — immer wieder für den Höchstwert dessen, was man damals die «*sittliche Persönlichkeit*» nannte, aber auch immer wieder für die Identität ihres Grundes mit dem, wie er annahm, in aller Wissenschaft vorausgesetzten oder intendierten göttlichen *Weltgrund* — immer wieder für die Anerkennung der in der Einheit der beiden Bereiche zu anerkennenden «*Spannungen*», aber auch immer wieder für den Ausblick auf ihre nicht nur zu erfüllende, sondern auch nachzuweisende *Konvergenz* — immer wieder für den *geschichtlichen* Charakter und für die *Besonderheit* der christlichen Religion, aber auch immer wieder für das Anliegen der alten und neuen, östlichen und westlichen *Mystik* und darum für den *Zusammenhang* aller Religion und Religionswissenschaft. Einen Kämpfer hat man also damals nicht nach Basel berufen, sondern einen ausgesprochenen Brückenbauer. Und es war bei Wendland auch nicht so, daß er vielleicht, wie es anderen gegangen ist, gerade über dem Brückenbauen erst recht zum Kämpfer nach rechts und links geworden wäre. Es ging ihm vielmehr ehrlich um den Ausgleich als solchen, vielleicht schon darum, weil es ihm deutlicher war als den großen Vermittlern der älteren Zeit — einem Alexander Schweizer etwa — und weil es ihm, wenn nicht alles täuscht, immer deutlicher wurde, wie sehr man doch auf der Suche nach dem höheren Dritten zwischen den Gegensätzen und also auf der Suche nach dem eigentlichen Schlüssel des Systems, immer wieder bescheiden ins Dunkel blicken mußte. Und wenn ihm die Forscheit versagt war, mit der ein Troeltsch damals ganz ähnliche Wege ging, so dürfte das doch wohl damit zusammenhängen, daß er den Gegenständen und Problemen besorgter, demütiger und auch irgendwie verantwortlicher gegenüberstand als jener größere zeitgenössische Meister.

Es konnte nicht anders sein, als daß sich Wendland auch an der am Anfang unseres Jahrhunderts neu aufgenommenen Schleiermacher-Forschung mit mehr als einem Beitrag — vor allem mit seinem 1915 erschienenen Buch «Die religiöse Entwicklung Schleiermachers» aktiv und in mehr als einer Hinsicht verdienstlich beteiligt hat. Er tat es in der ausgesprochenen, echt Schleiermacherischen Absicht, «zu zeigen, daß die

Reformation den deutschen Idealismus zu ihrer Ergänzung ebenso braucht, wie der Idealismus die Reformation zu seiner Grundlage, daß beide Geistesströme sich suchen und vereinigen müssen, daß diese die Grundlage unseres Volkslebens sein und bleiben sollen». Es ist aber wiederum bezeichnend für Wendland, daß er sich der Kritik, die einst Hegel an Schleiermacher geübt hat, indem er ihre Schärfe bedauerte, sachlich durchaus nicht verschlossen und daß er sich z. B. in der wichtigen Frage des Gebets und der Gebetserhörung ausdrücklich von dem, was er Schleiermachers Determinismus nannte, distanziert hat.

Eine Möglichkeit *jenseits* der von ihm immer wieder angestrebten Vermittlung — etwa der Gedanke an eine noch weiter greifende Gegenüberstellung als die zwischen der religiös-sittlichen und der natürlichen Weltansicht im Rahmen des menschlichen Entwurfes — lag nicht in Wendlands Gesichtskreis. Das war seine *Grenze* — die Grenze, die wie die seine, so auch die seiner näheren und ferneren Gesinnungsgenossen seiner Zeit, so auch die der ganzen oder fast der ganzen protestantischen Theologie seit der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert gewesen ist. Es ist bemerkenswert, daß diese Grenze sich bei ihm da am wenigsten störend bemerkbar macht, wo er sich, wie etwa in seinem 1916 erschienenen Buch «Der Wunderglaube im Christentum» relativ am direktesten mit der Bibel selbst auseinanderzusetzen hatte, während sie wie etwa in seinem 1910 veröffentlichten «Handbuch der Sozialethik» da am empfindlichsten fühlbar wird, wo sein Blick zunächst durch die Fülle der ihn umgebenden geschichtlichen Wirklichkeit — damals vor allem das Deutschland des ersten Weltkrieges — gefesselt und wohl auch verdunkelt war. Es war deutlich, daß es für Wendland im Zusammenhang mit dieser Grenze Erscheinungen gab (Konzeptionen wie etwa die von Ragaz), denen auch die sonst große Spannweite und Geduld seiner Betrachtungsweise irgendwie nicht gewachsen war. Seine Regel und sein Ideal blieb darum doch das Vermeiden jeder ausgesprochenen Antithetik — die Mahnung, die er selbst für sich offenbar eindringlich gehört und darum unermüdlich auch an andere weitergegeben hat: innerhalb jenes Rahmens nach keiner Seite zu weit zu gehen, die eine über der anderen ja nicht zu ver-

nachlässigen, der einen durch die andere ja nicht Gewalt anzutun. Er hat dieser Mahnung in seinem Basler Rektoratsprogramm von 1933 über Hermann von der Goltz, den früheren Basler Professor und späteren Vizepräsidenten des preussischen Oberkirchenrats, noch einmal ein eindrucksvolles und gewissermaßen testamentarisches Denkmal gesetzt.

So ist Johannes Wendland in seiner Zeit und so ist er — auch er eine lebendige Erinnerung an die Kontinuität und Diskontinuität der wissenschaftlichen Generationen — in unserer Zeit unter uns gewesen. Sein literarisches Lebenswerk war in seiner Stärke und Schwäche ein beachtlicher Beitrag zu dem, was seiner Zeit, da sie keine andere Aufgabe sah, Aufgabe sein mußte. Wer seine Bücher und Schriften kennt, kennt ein Stück treuer, gewissenhafter und umsichtiger Arbeit, die damals bewältigt sein wollte. Das Maß der Bedeutung eines Forschers und Lehrers ist wahrlich nicht der Glanz seiner Schriftstellerei und noch weniger der sog. Lehrerfolg. Daß Wendland weit über Basel hinaus bekannt, geachtet und geschätzt wurde, zeigt die Tatsache, daß sein Buch über den Wunderglauben von dem angesehenen schottischen Theologen Mackintosh ins Englische und sein «religionsgeschichtliches Volksbuch» über die Schöpfung sogar ins Finnische übersetzt worden ist. Man darf wohl in einem etwas erweiternden Sinne sagen, daß er hier in Basel die große Tradition von De Wette jedenfalls nach der systematischen Seite von dessen Werk fortgesetzt, und zwar würdig fortgesetzt hat. Vielleicht ist er Basel und ist Basel auch ihm fremder geblieben, als es bei jenem der Fall war. Wir denken mit Teilnahme daran, wie er von hier aus nun zweimal den Zusammenbruch seines ihm immer lieb gebliebenen deutschen Volkes und Landes miterleben mußte. Unser Respekt: der der Kollegen unserer Fakultät und der aller anderen Fakultäten, die ihn noch gekannt haben, aber sicher auch der Respekt Mancher von den Verständigeren unter denen, die seine Zuhörer waren, waren ihm zugewendet. Und auch die anspruchslosen Dienste, die er der Universität als langjähriger Schreiber der Regenz erwiesen hat, sind unvergessen. Wir werden sein Andenken in Ehren halten. Denn wir haben einen guten Mann verloren, der über dem, was ihm gegeben war, in vorbildlicher Weise treu gewesen ist.

Basel.

Karl Barth.